

Den Erscheinungen nicht trauen

Über Pl@tons Cave 2.0 sprach Julian Nida-Rümelin im Juni 2009 im Münchner ZKMax. Philosophische Reflexionen über „Sein und Schein im Horizont der Medienkultur“ hatten ihm die Veranstalter aufgegeben. Nach dem Vortrag sprach Johannes Kirschenmann für KUNST+UNTERRICHT mit Julian Nida-Rümelin.

Nida-Rümelin war in den Jahren 2001 und 2002 als Kulturstaatsminister Mitglied der Bundesregierung. Seit dem Sommer 2009 hat er einen Lehrstuhl für Philosophie am Seminar für Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Jüngst erschien sein Werk „Philosophie und Lebensform“ (Frankfurt/M. 2009).

KIRSCHENMANN: In Platons Gleichnis wird ein Gefangener von seinen Fesseln befreit; das kann auch als ein Moment der Erziehung durch die Philosophie gelesen werden. Können Sie aus der von Ihnen explizierten Medienphilosophie einen Vorschlag für eine pädagogische Reflexion der Medien, insbesondere der neuen Medien, die das Internet bestimmen, ableiten?

NIDA-RÜMELIN: Vielleicht ist „ableiten“ der falsche Ausdruck, aber immerhin ist die Grundthese, die das Höhlengleichnis illustriert, dass man den Schattenbildern, den Erscheinungen nicht trauen sollte. In der platonischen Philosophie gibt es dahinter eine eigentliche Realität; Formen und Strukturen, das was oft als „Ideen“ übersetzt wird. Hinter den Darstellungen in den Medien verbirgt sich eine Realität, die oft erst entziffert werden muss. Ein extremes Beispiel ist die Darstellung der Konfliktlage vor Ausbruch des zweiten Irakkrieges. Ganz offenkundig wurden fast alle vertrauensseligen Menschen massiv irreführt, insbesondere in den USA. Doch wer genau zuhörte, wer die Berichte verglich, der musste misstrauisch werden. Ein Beispiel: Wenn der Irak wirklich Massenvernichtungsmittel besitzt, warum stoppt man dann die weitere Untersuchung dieser UN-Kommission im Irak? Wenn man davon überzeugt ist, es gibt die Massenvernichtungsmittel, dann würde man ja darin vertrauen, dass die Kommission diese auch findet. Das passte nicht zusammen. Aber dies war nicht so offenkundig, jedenfalls nicht für oberflächliche Medienbenutzer. Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass es eben zwei Paar Stiefel sind, wie sich Wirklichkeit darstellt und wie die Medien diese vermitteln, auch wenn manche zeitgenössische Medientheoretiker das Gegenteil behaupten.

KIRSCHENMANN: Platon spricht von den Phantasmata – den Abbildern zweiter Ordnung. Schon die ersten Abbilder waren bei ihm und seinen Schülern mit höchster Skepsis belegt. Stimmen Sie einer Analyse zu, die unsere Gesellschaft in großen Teilen als Gefangene der Bilder zweiter Ordnung sieht, die in ihrer Referenz zur anschauenden Erkenntnis beliebig und schon lange nicht mehr überprüfbar sind?

NIDA-RÜMELIN: Wir sind natürlich angewiesen auf mediale Vermittlungen. Wir wollen uns ja nicht nur ein Bild machen über Vorgänge, die in unserem sozialen Nahbereich stattfinden, sondern auch über die politischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse weltweit, und die sind unmittelbar nicht zugänglich. Diese sind medial vermittelt – und die Personen, die über diese Verhältnisse berichten, kennen wir persönlich nicht und können somit deren Vertrauenswürdigkeit auch nicht beurteilen. Es ist völlig klar, dass wir gegenüber medialen Vermittlungen in einer gewissen Abhängigkeit sind. Allerdings muss man nun hinzufügen – ganz entgegen dem, was manche aus der jüngsten Medienentwicklung glauben ableiten zu können – ist die Vielfalt der Stimmen durch das Internet größer geworden. Die Selektion durch große Tageszeitungen, die die Darstellungen dominieren, ist zurückgegangen. Man kann sich immer noch eine zweite Stimme aus dem Netz besorgen. Jüngere – denn es sind eher Jüngere, die sehr viel Zeit im Netz verbringen – lesen ja gar keine Zeitungen mehr, sondern sie informieren sich auf diesem alternativen Weg. Das ist oft mühselig, weil es so heterogen ist, was einem da geboten wird, weil es eben nicht entsprechend fokussiert und selektiert wird, aber jedenfalls verändert es die gesteuerte Desinformation. Diktaturen, wie z. B. im Iran oder in China, kriegen das sehr schmerzlich zu spüren.

KIRSCHENMANN: Ich darf eine existenzialphilosophische Kernthese von Ihnen verknüpft mit dem Begriff vom „Commonsense“ umschreiben – der interkulturell wie innerhalb unserer Kultur auf Übereinstimmung abzielt. Diese Übereinstimmung stellt sich in permanenter Kommunikation neu her. Die medialen Möglichkeitsräume weiten sich aus zugunsten einer demokratischen Teilhabe; zugleich wird personale Kommunikation über die digitalen Medien transformiert. Sehen Sie in dieser Distanzierung eine Gefahr für die Ausbildung und Erneuerung des Commonsense?

NIDA-RÜMELIN: Mir geht es darum, dass wir uns in unseren Alltagskommunikationen – de facto und berechtigterweise – auf einen Grundbestand an gemeinsamen Überzeugungen verlassen, zu denen z. B. die Grundausstattung der Menschen mit bestimmten Einstellungen, Gefühlen und moralischen Urteilen und Werten gehört. Könnten wir uns darauf nicht verlassen, wäre eine Verständigung, auch ein Streit, unmöglich. Wir wären gewissermaßen immer nur ratlos, wir stünden voreinander und wüssten nicht, was das alles bedeutet, was um uns herum geschieht. So ist es aber nicht: Um sich streiten zu können, muss man erst einmal in vielen Dingen einer Meinung sein, damit man überhaupt die Begriffe ähnlich verwendet, die Sprache verständlich ist usw. In unserer Alltagskommunikation herrscht eine Art Commonsense im Sinne einer gemeinsamen Sichtweise, einer gemeinsamen Erfahrung – das ist der Hintergrund vor dem sich

alles Weitere entwickelt. Die Rolle der Medien relativiert sich auch sehr deutlich in diesem Bereich. Es gibt eindeutige Fälle, in denen Politiker Wahlen gewinnen, fast gegen die gesamten veröffentlichten Medienberichte – etwa in München 1984. Das hängt, wenn man es genauer verfolgt, damit zusammen, dass es der betreffenden Person gelingt, die Dominanz der medialen Berichte durch direkte Kontakte zu unterlaufen. Das gilt natürlich nicht mehr in den Vereinigten Staaten für den Präsidentschaftskandidaten, aber es geht in der Stadt. Genug Menschen haben dann die Person erlebt, machen sich ein eigenes Bild und sagen sich: Was ich da in der Zeitung lese, glaube ich nicht – ich habe das anders erlebt. Und das kann oft sehr viel dominanter sein, als das was über die Medien vermittelt wird. Möglicherweise ist auch die jetzige Auseinandersetzung im Iran ein Beispiel dafür, weil ja die Medien dort sehr stark staatlich gesteuert sind und es der Oppositionsbewegung trotzdem gelingt, ein eigenes Bild der Wirklichkeit, wahrscheinlich über Mundpropaganda, über Internet, über Emails, über Telefonate zu vermitteln.

KIRSCHENMANN: „Mehr Licht“ – das waren angeblich die letzten Worte Johann Wolfgang von Goethes. Goethe wird dort zum Medientheoretiker, wo er in seiner Farbenlehre eine Naturwissenschaft auf anschauerischer Erkenntnis aufbaut. Brauchen wir wirklich „mehr Licht“ als anschauerische Erkenntnis, auch als Grundsatz in unserem Bildungssystem, in der Medienpädagogik?

NIDA-RÜMELIN: „Mehr Licht“ kann man ja auch im Sinne der Aufklärung deuten. Das ist ja geradezu eine Lichtmetaphysik, eine Beleuchtung der Dinge. Das vermeintlich oder tatsächlich düstere, unterbelichtete Mittelalter wird abgelöst durch eine durchleuchtete Zeit, durch einen durchleuchteten Geist, man spricht ja auch von Erleuchtung usw. Hinter dieser Metaphorik verbirgt sich auch eine Metaphysik: Wenn nämlich die Dinge klar beleuchtet werden, dann verschwinden Konfusionen, Verunsicherungen; die Dinge werden eindeutiger, verlässlicher und vielleicht auch hoffnungsvoller. Medienpädagogik ist der Versuch, Menschen ganz im Sinne des Projekts der Aufklärung urteilsfähig zu machen, nicht zu einem bloßen Objekt der Manipulation werden zu lassen. Es geht um Menschen, die sich ein eigenes Urteil bilden, die eine gewisse Distanz haben zu dem, was behauptet wird, und erst einmal abwägen, bevor sie eine Meinung bilden. Medienpädagogik ist dem Sinne nach das Bemühen, Licht zu werfen in einem durchaus oft schwer zu durchschauenden Gestrüpp von Interessenslagen und Versuchen, Meinungen zu manipulieren.

KIRSCHENMANN: Der Romantiker Novalis, über seinen Vorschlag zur Assoziationsirrlichterei durchaus – wenn auch plakativ – als ein früher Apologet des „Links“ zu bezeichnen, ging skeptisch davon aus, dass die Einbildungskraft zuerst zur Welt gekommen ist und die Vernunft vielleicht zuletzt. Laufen wir ob der medialen Herrschaft gegenüber Einbildungskraft und Vernunft als Kritikfähigkeit nicht Gefahr, beides zu verlieren?

NIDA-RÜMELIN: Einbildungskraft und Vernunft hängen eng miteinander zusammen. Die Auffassung, alle Einsicht, alle Erkenntnis, alles Wissen sei sprachverfasst, ist einer der großen Irrtümer, der auch in der Philosophie im 20. Jahrhundert sehr weit verbreitet

ist – ich habe das als Lingualismus kritisiert. Wir orientieren uns in Raum und Zeit ohne Sprache und wir machen unsere Pläne, zu einem Teil jedenfalls fast unabhängig von Sprache. Wir reden nicht mit uns selbst, wenn wir uns beispielsweise überlegen, was muss ich jetzt mitnehmen, um dorthin zu fahren und diese oder jene Aufgabe dort zu erledigen. Wenn man sich selber einmal prüft, so sind das sind oft Bilder, Vorstellungsbilder, die vor unserem geistigen Auge ablaufen und wenn wir dann entsprechend reagieren, dann sagen wir nicht zu uns selbst „ach so“, sondern stellen uns das eben vor. Es gibt ein schönes Buch dazu von Colin McGinn: „Mindsight“. Ich glaube Vorstellungskraft und Vernunft, Vorstellungskraft und Rationalität sind eng miteinander verknüpft, das sollte man nicht gegeneinander stellen. Platons Höhlengleichnis ist ein schönes Beispiel dafür. Auch Metaphern sind nicht realitätsfeindlich, Rationalität ist nicht bilderfeindlich und eine stärkere Bilderkultur, wie wir sie jetzt im Internet zum Teil haben, heißt nicht, dass die Rationalität keine Rolle mehr spielt. Also das sind falsche Oppositionen.

KIRSCHENMANN: Plotin, der Platon weitergedacht hat, verweigerte einem zeitgenössischen Künstler eine Porträtsitzung. Er wollte keinem Maler Modell sitzen, denn man solle nicht ein „Schattenbild eines Schattenbilds“ der Nachwelt hinterlassen. Wenn wir diese radikale Position auf die heutigen Funktionen von Kunst spiegeln, in welche Funktionen kann Kunst als Moment einer kritischen Reflexion unserer mediatisierten Welt eintreten?

NIDA-RÜMELIN: Die zeitgenössische Kunst bedient sich einer Formensprache, die anders als die überwiegende Kunst früherer Zeiten, nicht mehr allen gleichermaßen zugänglich ist. Dies ist keine Kritik, sondern ein Faktum. Es hängt mit den starken Innovationschüben zusammen, die moderne Kunst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durchlaufen hat und die im Ergebnis die Kunst oder die Sprachen der Kunst abhängig macht von Kennerschaft im höheren Maße als das früher der Fall war. Das, was im Englischen „Artworld“ heißt, jenes Gesamt aus Kuratoren, kunsttheoretischen Zeitschriften, Ausstellern, Museen, das bedient sich einer eigenen Sprache, die intern verständlich ist, aber nach außen oft nicht mehr. Dies gilt übrigens auch für die wissenschaftliche Disziplin; die höhere Physik ist auch nicht mehr allgemein verständlich und trotzdem eine sehr vernünftige Disziplin. Ich halte es für wichtig zu verhindern, dass die Kunst sich in Nischen zurückzieht, ich erinnere dazu an die Debatte um den „White Cube“, das Bild an der weißen Wand der Galerie. Wenn man Kunst als Teil einer Sensibilität, als Teil einer sensiblen Wahrnehmung von Prozessen usw. bewahren will und nicht für einige wenige, sondern für viele, dann heißt es, dass es eine Anstrengung erfordert, diese Sprachen der Kunst verständlich zu machen. Die Kunstpädagogik hat da ihre eigentliche Aufgabe, die Sprachen der Kunst verständlich zu machen, so wie man andere Fremdsprachen lernen kann durch die Praxis, durch die unmittelbare Konfrontation mit lebensweltlichen Situationen, viel besser als aus dem Buch. So ist es die Konfrontation mit der Kunst, nicht mit der Kunsttheorie, die einen die Sprachen der Kunst lernen lässt.